

Kreative Wirtschaft



? SZENE HAMBURG: Egbert Rühl, dass die Kreativwirtschaft in Hamburg der Kulturbehörde zugeordnet ist, ist bundesweit eine Besonderheit. Welche Vor- beziehungsweise Nachteile hat das?

Egbert Rühl: Die Kreativwirtschaft ist ein Betätigungsfeld, das sich aus künstlerischen, kulturellen und ökonomischen Teilen zusammensetzt. Hamburg hat sich dafür entschieden, die Kreativwirtschaft bei der Kulturbehörde anzusiedeln – da spricht einiges dafür, aber auch einiges dagegen. Wir haben im Frühjahr 2016 das Förderernetzwerk Kultur- und Kreativwirtschaft Deutschland initiiert, das mit uns vergleichbaren Einrichtungen auf kommunaler und Landesebene die Möglichkeit bietet, in den Austausch zu treten. So wissen wir, dass Einrichtungen in München oder Stuttgart zum Teil den Wirtschaftsbehörden, in Heidelberg wiederum der Stadtentwicklung zugeordnet sind. Was alle Einrichtungen eint, ist das ständige Ausloten wirtschaftlicher und kultureller Interessen. Dieses Spannungsverhältnis wird auch auf Bundesebene deutlich.

Was bedeutet es konkret für die Arbeit der Hamburg Kreativ Gesellschaft, bei der Kulturbehörde angesiedelt zu sein?

Die Kulturbehörde hat ein intensiveres Verständnis von den Besonderheiten der Kulturproduktion und der Produktion von Inhalten – anders als eine Wirtschaftsbehörde, die per se ökonomisch denkt. Das ist der Vorteil. Der Nachteil ist, dass die Kulturbehörde nicht auf Wirtschaftsförderung ausgerichtet ist. Der Etat der Kulturbehörde ist explizit auf Kulturförderung angelegt, für Wirtschaftsförderung muss man sich anderer Mittel bedienen. Wir sind beispielsweise eine der wenigen Einrichtungen in der Kulturbehörde, die europäische Förderprogramme anzapft (*). Hilfreich ist auch die Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Hamburger Behörden.

„Eine Stadt muss auch mal radikale Wege gehen“, Egbert Rühl, Chef der Hamburg Kreativ Gesellschaft, ruft zum radikalen Denken auf

Kultur als Standort- und Wirtschaftsfaktor Kultur ist Luxus, den sich die öffentliche Hand leisten muss? Längst überholt. Doch die Kreativwirtschaft steht unter ständigem Rechtfertigungszwang, in Berichten wimmelt es nur so vor Zahlen und Statistiken. Bleibt die staatliche Unterstützung von autonomen Kulturproduzenten auf der Strecke? Wird das Potenzial von Leuchtturmprojekten wie der Elbphilharmonie überschätzt? Ein Interview mit Egbert Rühl, Geschäftsführer der Hamburg Kreativ Gesellschaft (HKG)

► Interview: Jasmin Shamsi

Warum ist die Kreativwirtschaft auf eine gewisse Kommerzialisierung angewiesen? Und warum muss sich die Gesellschaft auch zweckfreie Kunst leisten?

Die Frage, warum man sich zweckfreie Kunst leisten muss, müssen wir eigentlich nicht mehr beantworten. Kunst ist etwas, das außerhalb des Ökonomischen stattfindet und davon auch freigestellt werden muss. Kreativwirtschaft ist etwas anderes: nämlich die Herausforderung, mit den Inhalten, die Akteure aus der Kreativwirtschaft produzieren, Geld zu verdienen. Dieser ökonomische Aspekt gilt übrigens für jeden einzelnen Künstler. Auch der muss sich überlegen, wie das Geld für Miete und Essen rein kommt. Es gibt Bereiche in der Kreativwirtschaft, wo diese Dualität sehr augenfällig ist: etwa die Musik. Wie kann ich als Musiker existieren und wo gibt es einen Markt für mich? Oder will ich experimentelle Musik machen, die ökonomisch nicht funktionieren kann und soll? Jeder

(*) Die HKG hat beispielsweise aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds einen Coach- und Expertenpool realisiert, der Akteuren aus der Kreativwirtschaft konkrete Hilfestellung bei der unternehmerischen Entwicklung anbietet: <http://kreativgesellschaft.org/de/schwerpunkte/wegweiser/coach-und-expertenpool>. Ganz aktuell hat die HKG eine Plattform ins Leben gerufen, die eine branchenübergreifende Zusammenarbeit mit der Kreativwirtschaft fördern soll. Dieses Projekt wird aus den Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung realisiert. Ziel ist es, Projekte zu initiieren, bei denen Akteure der Kreativwirtschaft mit Akteuren anderer Branchen (Luftfahrt, Finanzwirtschaft, Gesundheitswesen, etc.) zusammengebracht werden, um an innovativen Lösungen zu arbeiten. Das Projekt ist zunächst auf fünf Jahre angelegt.

Künstler muss darüber nachdenken, wie er diese Balance herstellt zwischen dem, was er künstlerisch ausdrücken will und der Frage, wie er seine Existenz sichert. Jeder, der die künstlerische Arbeit von der Frage der Existenzsicherung abspaltet, hat eine Entscheidung getroffen, die absolut legitim ist. Der muss dann schauen, wie er die Existenzfrage anders klärt – auch dabei helfen wir. Auch dafür gibt es Förderprogramme. Die Entscheidung liegt bei jedem selbst, die tasten wir nicht an. **Im aktuell erschienenen Kreativwirtschaftsbericht heißt es, dass mittlerweile jedes fünfte Unternehmen in Hamburg zur Kreativwirtschaft gehört. Mit rund 11 Milliarden Euro trägt sie 2,6 Prozent zur gesamten Hamburger Wirtschaftsleistung bei. Sind Sie zufrieden mit diesem Ergebnis?**

(Lacht) Zufrieden kann man am Ende nie sein, sonst wird man bequem. Die Tatsache, dass fast jedes fünfte Unternehmen in Hamburg zur Kreativwirtschaft zählt, ist schon beachtlich. Das hat natürlich etwas damit zu tun, dass es in der Kreativwirtschaft extrem viele sehr kleine Unternehmen gibt. Es gibt auch eine andere Zahl, die besagt, dass kreativwirtschaftliche Unternehmen in Hamburg nur einen Bruchteil des Umsatzes erzielen, den Unternehmen durchschnittlich in anderen Branchen machen. Das ist ein Hinweis darauf, dass wir es mit einer anderen Form von Wirtschaft zu tun haben. Gleichzeitig sollte man sich immer wieder vor Augen halten, dass die Leistungen und Produkte aus der Kreativwirtschaft allgegenwärtig sind. Man denkt ja immer, dass die Automobilindustrie oder der Hafen unser Leben prägen – das stimmt aber nicht. Alles, was uns umgibt, sind Produkte aus der Kreativwirtschaft. Sie schreiben für eine Zeitung, Ihr Kollege macht Fotos, wir trinken aus Kaffeebechern und befinden uns in einem Gebäude, das von einem Architekten entworfen wurde – alles Produkte der

Kreativwirtschaft. Sie ist omnipräsent, das muss man sich deutlich machen.

Die Kreativwirtschaft unterscheidet elf Teilmärkte, die sich in ihrer wirtschaftlichen Ausprägung stark unterscheiden. Welche Teilmärkte in Hamburg wachsen, welche schrumpfen? Welche Teilmärkte brauchen eine spezifische Förderung?

Die Herausforderungen sind in allen Teilmärkten (**) vorhanden. Und sie sind überall dieselben: Wie kann man als Produzent von Inhalten in den digitalen Systemen existieren und dort Geld verdienen? Der erste Teilmarkt, den es erwischt hat, ist die Musik. Vor etwa zwanzig Jahren ging es diesem Teilmarkt durch den Verkauf von physischen Tonträgern so gut wie nie zuvor. Dann kam die Digitalisierung und nichts mehr funktionierte, niemand kaufte mehr CDs. Das hat die Branche brutal durchgeschüttelt. Die Musik war also der erste Teilmarkt, der überlegen musste, wie er Inhalte in den digitalen Systemen anbieten kann. Gleichzeitig war das eine gigantische Chance für Musiker: Sie brauchten nun kein Label mehr, keinen Verlag, können alles selber machen. Auf der anderen Seite fragten sich die Verlage und Labels, wie sie im Digitalen, wo die Musik überall, jederzeit, selbstverständlich und hürdenlos zur Verfügung steht, noch Geld verdienen können. Der Teilmarkt Musik hat dann später Antworten gefunden und konsolidiert sich wieder. Das wirklich Erschütternde aber war, dass alle anderen Teilmärkte nicht erkannten, dass es sie als Nächstes treffen würde.

Die Herausforderungen der Digitalisierung erwischen nun einen Teilmarkt nach dem anderen. Hamburg wird stark von vier bis fünf Teilmärkten der Kreativwirtschaft bestimmt und da spielt der Pressemarkt eine überproportional große Rolle. Wie erreiche ich die Leser, wie wird das entlohnt, brauchen wir noch Verlage, gibt es zukünftig überhaupt noch gedruckte

()** Die Kulturbehörde ist übergeordnet für die Kreativwirtschaft und ihre Teilbranchen zuständig. Sie betreut die Teilmärkte Buchmarkt, Design, Film, Kunst, Darstellende Kunst sowie Musik. Die Senatskanzlei betreut die medienwirtschaftlichen Teilmärkte Presse, Rundfunk, Werbung/Public Relations, Neue Medien sowie IT und Games. Die Architektenkammer ist bei der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen angesiedelt.

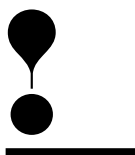
Zeitungen? Plötzlich ist eine ganz andere Art von Spezialisten gefragt. Ich würde mal frech behaupten, man hätte sich besser vorbereiten können.

Aus aktuellem Anlass: Momentan scheinen alle hin und weg von der neu eröffneten Elbphilharmonie. Dabei hat sie viele Jahre für Streitereien gesorgt und die öffentliche Hand schlussendlich 789 Millionen Euro gekostet. Wie stehen Sie dazu?

Es ist manchmal intelligent, radikale Wege zu gehen und nicht Mittelmaß zu sein. Ich will ein Beispiel nennen: In der Diskussion um die Verwendung der ehemaligen Rindermarkthalle war lange von einem Konzept für eine Music Hall die Rede. Die Rindermarkthalle ist ein beeindruckendes Gebäude mitten in der Stadt. Der aus der Diskussion resultierende Kompromiss war, sie zur Nahversorgung zu nutzen. Das ist eine brutale Niederlage, wie ich finde. Bei einer Stadt wie Hamburg mit einem so tollen Gebäude wäre es eine große Chance gewesen, radikal zu denken und ein Zeichen zu setzen.

Was wäre denn radikaler gewesen?

Alles außer Edeka und Budni! Eine Stadt muss an manchen Stellen auch mal mutig sein. Das hat die Elbphilharmonie bewiesen. Überall dort, wo Vergleichbares gebaut wurde, bewundert man es im Nachhinein. Ich erinnere mich beispielsweise an die extrem unge-



Im Entwurf für den Doppelhaushalt 2017/18 stehen der Kulturbehörde 294 Millionen Euro von insgesamt 14.115 Millionen Euro für alle Hamburger Behörden zur Verfügung

wöhnliche und umkämpfte Entscheidung für das Guggenheim-Museum in Bilbao. Am Ende hat man es geschafft, ein Wahrzeichen hervorzubringen, das die Stadt voranbringt. Auch im Fall der Elbphilharmonie war die Entscheidung für die Radikalität meiner Meinung nach richtig. Denn das Mittelmaß, das man rings um die Elbphilharmonie sieht, das hilft einer Stadt nicht weiter.

2008 wurde die Zuständigkeit des Elbphilharmonie-Projekts der Kulturbehörde übertragen. Was hatte das für Auswirkungen?

Es hat pikanterweise dazu geführt, dass der Etat der Kulturbehörde durch den zusätzlichen Etat der Elbphilharmonie sprunghaft angewachsen ist. Plötzlich stand Hamburg, was die Kulturausgaben betraf, an der Spitze der deutschen Städte – absolut trügerisch. Jetzt, wo das Projekt Elbphilharmonie abgewickelt ist, normalisiert sich der Etat wieder. Das sind am Ende aber einfach nur haushalterische Betrachtungen. **Was bedeutet es für kleine Kulturprojekte, wenn sich alle Augen nur noch auf Leuchtturmprojekte wie die Elbphilharmonie richten? Besteht für Subkulturen die Gefahr, übersehen zu werden? Oder profitieren sie von der Aufmerksamkeit?**

Ich finde es wichtig, dass man in Bezug auf Stadtentwicklung radikal ist. Selbst wenn Projekte schiefgehen sollten, ist es immer noch besser als mittelmäßig zu sein. Trotzdem bin ich der Meinung, dass es zwischen den prestigeträchtigen Projekten und den Subkulturen immer eine Balance geben muss. Wenn man ausschließlich auf Leuchttürme setzt, wird es nicht funktionieren. Denn die Basis, die dazu dient, sie zu tragen, die muss existieren und wachsen können. Ob Subkulturen andersherum von der Elbphilharmonie profitieren, ist eine ziemlich interessante Frage. Unter finanziellen Aspekten müsste man sagen: Wir leisten uns etwas Radikales, was aber nicht



Der Senat gründete 2010 die Hamburg Kreativ Gesellschaft mbH zur Förderung der Kultur- und Kreativwirtschaft. Die HKG ist eine Dienstleistungseinrichtung zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Kreativwirtschaft in Hamburg. Zielgruppen sind die Akteure und Unternehmen der Kreativwirtschaft, die bereits in Hamburg arbeiten, die Absolventen der entsprechenden Studiengänge und Ausbildungsangebote und perspektivisch auch Umsiedlungswillige aus anderen Bundesländern und Nationen. Die HKG agiert teilmarktübergreifend, mit einem Schwerpunkt auf den für die Kreativwirtschaft typischen kleinteiligen Strukturen (Soloselbstständige, Kleinst- und Kleinunternehmer).

dazu führen darf, dass wir an anderer Stelle sparen. Mit der Elbphilharmonie möchte Hamburg ein Zeichen als Musikstadt setzen. Das bedeutet am Ende, ein lebendiges Musikleben in allen Bereichen zu fördern – von der Hoch- zur Subkultur. Ich glaube, das ist verstanden worden und daran wird auch gearbeitet. Was das Musikleben und die Musikwirtschaft betrifft, gibt es also durch die Elbphilharmonie einen positiven Effekt. **Man sagt, dass es Subkulturen in Hamburg – anders als in Berlin – schwer hätten, sich zu entfalten. Immer dann, wenn sich eine Gruppe Kreativer zusammenzutut und leerstehende Räumlichkeiten für sich erschließt, scheint plötzlich ein großer Investor um die Ecke zu kommen und die große Chance zu wittern. Wie sehen Sie das?**

Das beschreibt ja den Mechanismus der Auf- und Abwertung von Stadtquartieren. Nebenbei gesagt, ist das in Berlin schon lange nicht mehr so. Berlin hatte diesen einmaligen Zustand nach der Wiedervereinigung, dass es so viele ungenutzte Immobilien gab. Das hat natürlich die Qualität von Subkulturen in Berlin sehr befeuert. Kreative sind Pioniere in der Stadtentwicklung und als Pioniere erobern sie Stadträume. Dass diese Pioniere durch die Aufwertung von Stadttei-

Good to know

len dann oft wieder vertrieben werden, liegt nun mal in der Natur der Sache. Auf die Aufwertung folgt aber auch die Abwertung. Die Pionierarbeit von Künstlern in Ottensen hat dem ehemals unbeliebten und unattraktiven Stadtteil extrem geholfen. Die Pioniere werden vertrieben und müssen nun nach Wandsbek. Gleichzeitig wird Ottensens Attraktivität in fünfzig Jahren wieder herabsinken. Das ist ein Kreislauf von Auf- und Abwertung, der in jeder großen Stadt stattfindet. Man kann natürlich versuchen, bestimmte Immobilien diesem Kreislauf zu entziehen, indem man Eigentum schafft. Die Akteure der Viktoria-Kaserne haben beispielsweise eine Genossenschaft gegründet und das eroberte Gebäude gekauft. Kurzfristig gesehen ist der Kauf wohl die richtige Lösung, aber was das für die Stadtentwicklung insgesamt bedeutet, kann ich schwer einschätzen.

Sollte man Kreativen von vornherein ein gewisses Kontingent an Räumlichkeiten zur Verfügung stellen?

Man muss Subkulturen Freiräume ermöglichen, man muss aber auch aufpassen, dass man nicht zu sehr eingreift. Wenn die Freiräume künstliche sind, dann sind sie keine mehr. Genauso sollte man es manchmal erdulden können, dass Dinge stattfin-

den, die nicht geplant sind. In dem Moment, wo man eingreift, wo man anfängt darüber nachzudenken, wie man was steuern kann, geht der Gedanke von Freiräumen verloren. Eine Stadt braucht Freiräume und sie muss es aus halten können, dass in diesen Freiräumen tatsächlich Freiheit stattfindet.

Unsere kürzlich verstorbene Kultursenatorin Barbara Kisseler genoss in der Kulturszene einen sehr guten Ruf, insbesondere, weil sie sich für Subkulturen stark machte. Wie haben Sie sie erlebt?

Barbara Kisseler war eine Person, die ein gutes Verständnis von diesen Freiräumen hatte. Sie wusste, was es in einer Stadt braucht, damit sich sehr viele, sehr unterschiedliche Menschen wohlfühlen können. Aus diesem Grund ist es eine dringende und notwendige Aufgabe, diese Position jetzt zügig zu besetzen. Gleichzeitig ist es extrem schwierig, jemanden mit einem entsprechenden Kulturverständnis zu finden. Gerade das Amt der/des Kultursenators/in ist eines, das man nicht ausschließlich mit formalen Kriterien erfüllen kann. Man muss dafür Kultur leben können, wie es Barbara Kisseler getan hat. ●

● www.kreativgesellschaft.org

„Man muss Subkulturen Freiräume ermöglichen“: HKG-Chef Egbert Rühl mit Jean Rehders, Kommunikation und Projekte



FOTO: PHILIPP SCHMIDT



Für 1.765,25 Euro wurden die bunten Poller jetzt versteigert

Mehr Farbe, weniger Angst!

XXL-Legosteine Es war ein Bekenntnis gegen die Angst: Unbekannte bemalten die Poller in der Innenstadt. Jetzt wurden sie für den guten Zweck versteigert

Ausgerechnet in der friedlichsten Zeit des Jahres passierte das, was irgendwie schon lange befürchtet wurde: Der Terror traf Deutschland. Nachdem ein Lastwagen am 19. Dezember in einen Berliner Weihnachtsmarkt gerast war und dabei zwölf Menschen getötet wurden, wurden auch in Hamburg sämtliche Märkte von bewaffneten Sicherheitskräften bewacht. Außerdem setzte die Stadt auf die XXL-Legosteine – auch schon zum OSZE-Treffen Anfang Dezember 2016 im Einsatz.

Rund 300 dieser 2,5 tonnenschweren Poller wurden in der Stadt aufgestellt – zwar eine Schutzmaßnahme, doch die grauen Betonklötze wurden schnell zu einem Sinnbild für die Angst vor Terror. Das ließen einige Unbekannte nicht so stehen. Schon zwei Nächte später setzten sie ein Zeichen gegen die Angst und bekippten sechs mahnende Poller vor dem Rathaus mit knallig bunten Farben. Jetzt wurden sie für den guten Zweck

versteigert. „Das ist schließlich Kunst“, sagt Thomas Pampel, Chef der Firma Stoneland, die die Steine an die Stadt vermietet. Zusammen mit dem Weißen Ring – einer Organisation, die Kriminalitätsoffern hilft – hat er die Auktion organisiert und darüberhinaus eine zusätzliche Spendenaktion gestartet. 1.535 Euro kamen so zusammen, auf die das Auktionshaus Dechow zusätzlich 15 Prozent Aufgeld spendet – insgesamt 1.765,25 Euro werden jetzt dem Weißen Ring überwiesen. Das höchste Gebot hatte bereits Ende Dezember 2016 von einem Hamburger Kaufmann vorgelegen: Er holt jetzt den roten Stein für 1.000 Euro ins Alstertal. Auch andere Unternehmen zeigten sich spendabel: Eines habe laut Pampel noch 5.000 Euro zusätzlich gespendet. Der gesamte Erlös kommt den Familien zu Gute, die bei dem Berliner Anschlag Angehörige verloren haben. / ILO

● www.berlin.weisser-ring.de

Glück auf ...

... litauisch

Es gibt Fleisch! Nicht nur, aber im von Ilona Petrauskiene geführten Lokal „Teigtasche“ sind es vor allem Spezialitäten vom Schwein, Rind und Hähnchen, die auf der Karte stehen. Natürlich hat die Chefin selbst auch ein Lieblingsgericht

? SZENE HAMBURG: Frau Petrauskiene, stellen Sie sich vor, jemand hat noch nie zuvor litauisch gegessen. Was servieren Sie ihm, um ihn richtig glücklich zu machen?
Ilona Petrauskiene: Da habe ich eine gute Idee: unsere „Teigtasche-Mix-Platte“. Die besteht aus handgemachten Teigtaschen mit

Kartoffeln-Speck-Füllung, Schweine- und Hähnchenfleisch, Quark und wahlweise Sahne- oder Pilzsauce. Das alles gibt es auch in einer frittierten Version mit gemischtem Hackfleisch als Füllung und geschmortem Weißkohl, der mit Käse überbacken wird.

Haben Sie selbst ein Lieblingsgericht aus Litauen, das Ihnen immer wieder Glücksmomente beschert?

Auf jeden Fall! Ich mag am liebsten unsere Schweinerippchen litauische Art, die mit gegrilltem Gemüse, Zwiebelringen und je nach Geschmack noch mit Kartoffelecken, Kartoffelpüree oder Reis serviert werden.

Stellen Sie sich vor, Sie würden im Lotto gewinnen: Was würden Sie am Restaurant verändern, um Ihre Gäste noch glücklicher zu machen?

Unser Laden ist oft sehr voll, vor allem am Wochenende haben wir viele Gäste. Einige fragten uns schon, wann wir uns denn vergrößern würden. Mit dem Lottogewinn würde ich genau das gerne machen – und mit „Teigtasche“ zudem noch weiter ins Stadtzentrum ziehen.

/ Interview: Erik Brandt-Höge

● **Teigtasche:** Hein-Hoyer-Straße 10 (St. Pauli), Tel 18126940, Mo-So 14–23 Uhr; www.restaurant-teigtasche.de



EUROPAS MILLIONENLOTTERIE DIE CHANCE AUF DEIN TRAUMLEBEN

JEDEN
FREITAG
mind.
10
Mio. €
Gewinnwahrscheinlichkeit 1:99.344.200



EURO JACKPOT

Teilnahme ab 18 · Spielen kann süchtig machen
Hilfe unter 0800 – 137 27 00

LOTTO-HH.de

LOTTO® Guter Tipp.
Hamburg



Kein Platz für Straßenkinder?

Projekt Kids Ende 2015 flatterte bei dem Verein Basis & Woge die Kündigung ins Haus: Zum 1. Oktober 2016 solle das Kids aus dem Bieberhaus ausziehen. Da half auch keine groß angelegte Online-Petition. Allen Bemühungen zum Trotz konnte kein neues Zuhause gefunden werden. Seit Mitte November 2016 werden die Straßenkinder in einem Containerbau in Bahnhofsnähe betreut – ein ziemlich haltloser Zustand

► Text: Ilona Lütje

„Es geht, aber es geht nicht gut!“ Kids-Leiter Burkhard Czarnitzki weiß, wie wichtig die richtigen Räume am richtigen Ort sind

Das jüngste Kind ist gerade mal 13 Jahre alt. Die Straße ist sein Zuhause. Und hin und wieder auch das Kids, Deutschlands größtes Betreuungsprogramm für Straßenkinder. In dem kleinen Containerbau am Holzdammer finden sie das, was es auf der Straße nicht so einfach gibt. Wärme. Eine Mahlzeit. Eine Dusche. Und bei Bedarf auch einen Sozialarbeiter, der zuhört, der hilft, der weiß, was zu tun ist. „Die Situation hat sich leider massiv verschlechtert“, sagt Burkhard Czarnitzki vom Trägerverein Basis & Woge sowie Leiter des Kids, und dreht die bollernde Heizung runter. „Nicht nur wegen der Elektroheizungen, die sich nicht anständig regulieren lassen und einen Haufen Geld kosten, aber auch“, fügt er mit ein wenig Galgenhumor hinzu. Was ihn wirklich belastet, ist etwas ganz anderes: „Es geht, aber es geht nicht gut.“

Immerhin: Es könnte schlimmer sein. „Nach dem Auszug saßen wir selbst sechs Wochen auf der Straße“, erinnert sich Czarnitzki an den No-

vember 2016, in dem es bereits empfindlich kalt wurde. „Wärme ist schon etwas Existenzziel.“ Mit Straßensozialarbeit, belegten Brötchen und einem kleinen Notbüro wurde die Zeit überbrückt. Auf den letzten Drücker gab es dann den Containerbau. Warm haben es Straßenkinder und Mitarbeiter dort jetzt. Aber reicht das? „Für eine gute Arbeit müssen wir nicht nur am Ort des Geschehens sein und gute Leute haben, sondern auch guten Raum. Und guter Raum heißt nicht: Man hat ein Dach überm Kopf und ein paar Quadratmeter. Wir haben schnell festgestellt, dass die Räumlichkeiten im Bieberhaus die Basis für eine gute Arbeit waren.“

Das Bieberhaus: 23 Jahre lang war der Verein hier Anlaufstelle für Straßenkinder. Doch der Vermieter Alstria Immobilien hatte schließlich neue Pläne. Aktuell wird das Haus saniert. Hier sollen repräsentative Büros entstehen. Wo einst das Kids untergebracht war, wird sich schon bald eine imposante Eingangshalle über die ersten beiden Etagen erstrecken. „Den Räumlichkeiten trauern wir sehr

hinterher“, sagt Czarnitzki. Nicht nur, dass es wesentlich mehr Platz gegeben habe, auch sei die Aufteilung optimal gewesen: „Wir hatten Rückzugsorte, mehr Privatsphäre. Das Büro hatte ein Fenster zum offenen Bereich – ideal, wenn es spontane Konflikte gab. Dann waren wir schnell da und konnten helfen.“

Im Provisorium ist das nicht ohne Weiteres möglich. Das Büro ist in der ersten Etage untergebracht, ein Aufenthaltsraum daneben noch nicht funktionabel. Der offene Bereich im Untergeschoss: ein Raum mit Küche und Dusche. Privatsphäre? Fehlanzeige. Hier kriegt jeder alles mit, introvertiertere Kinder ziehen sich noch weiter zurück. Außerdem sei die Lautstärke auf den rund 50 Quadratmetern ein großes Problem, betont Czarnitzki: „Es wird gekickert, gekocht, gelacht und gestritten – das ist enorm aufreibend für alle.“ Ein paar wenige, die derzeit etwas anstrengend seien, könnten zudem leicht die Atmosphäre bestimmen. „Wenn wir jetzt mal jemanden vor die Tür setzen müssen, geht es vor dem Container ordentlich laut her. Man kann sich auch nicht abschotten, das bekommt dann wirklich jeder mit und ist auch gleich aufgeregt. Es ist für alle eine total ungewohnte Situation.“

Vor allem ist es eine, die endlich ist. Bis zum 30. April 2017 muss das Kids eine neue Bleibe gefunden haben. „Man wirft uns gern vor, wählerisch zu sein“, ärgert sich Czarnitzki. „Aber in Wahrheit haben wir

vom Vermieter eine einzige Alternative bekommen und die war nicht tragbar.“ Auch die Behörde und der Verein selbst suchen nach freien Räumen. Zehn mögliche Standorte habe man bereits begutachtet, heute sitzen dort meist neue Wettbüros. „Wir hatten aus lauter Panik alles abgearbeitet, aber hier im Container bewahrheitet sich jetzt auch unsere Einstellung: Wir müssen mit der richtigen Ausstattung und dem richtigen Personal am richtigen Ort sein, sonst wird unsere Arbeit nicht funktionieren.“

Um ein neues Zuhause soll sich jetzt eine Lenkungsgruppe aus Behörde, Träger und Mitarbeitern kümmern. Selbst ein Neubau kommt in Betracht. Mit ein wichtiger Grund: Die Räume sollen im Erdgeschoss sein. „Wir sind keine Beratungseinrichtung, in die man gezielt geht. Stattdessen geistern manche erst mal wochenlang drumherum, bevor sie sich hineinwagen. Die Jugendlichen sollen keine Hürde nehmen müssen, sondern geradezu ins Kids stolpern“, betont Czarnitzki. Das sind im Kern rund 500 Menschen im Jahr, die meisten aus Hamburg und dem Hamburger Speckgürtel. Verloren habe man wider Erwarten keine Straßenkids durch den Umzug, das sei aber auch der intensiven Straßensozialarbeit geschuldet. Aber, so Czarnitzki: „Hier in unserem Schuhkarton ist die Lage schon ganz schön prekär.“ ●

● www.basisundwoege.de/angebote/kids

Acht kleine Container: Bis Ende April kann das Provisorium am Holzdamm genutzt werden



TOXIC TUNES

RESONANZRAUM ST. PAULI
(HOCHBUNKER FELDSTRASSE)

AFRIKA / DIASPORA / ARE WE MONK?

Di, 21.02.2017 | 20 Uhr

feat. OY: JOY FREMPONG, vocal, electronics, performance & MARCEL BLATTI aka „LLELUJA-HA“, drumset

feat. FLORIAN WEBER, piano & live-electronics

moderiert von MANUELA KRAUSE

HAMBURG, TOR ZUM LÄRM

Di, 21.03.2017 | 20 Uhr

feat. ASMUS TIETCHENS, processed electronic & acoustic sounds

feat. MARC RICHTER, 8-channel-surround-concert

feat. MARK BOOMBASTIK, live-sampling, beatboxing

moderiert von FELIX KUBIN

zusammen mit Gästen von VAMH und der Hörbar

ALPENGLÜHN & HURDY GURDY: BEAT THE STADEL

Di, 25.04.2017 | 20 Uhr

feat. MATTHIAS LOIBNER, hurdy gurdy (drehleier) & electronics

feat. MATTHIAS SCHRIEFL, trumpet & alphon & tuba

feat. LUCAS NIGGLI, drumset | feat. FELIX BEHRENDT, bass

moderiert von MANUELA KRAUSE

TOXIC TUNES ist eine gemeinsame Konzertreihe von NDR das neue werk und NDR Jazz.

Karten: € 12,- / erm. € 6,- unter ndrticketshop.de | ndr.de/toxictunes

NDR das neue werk

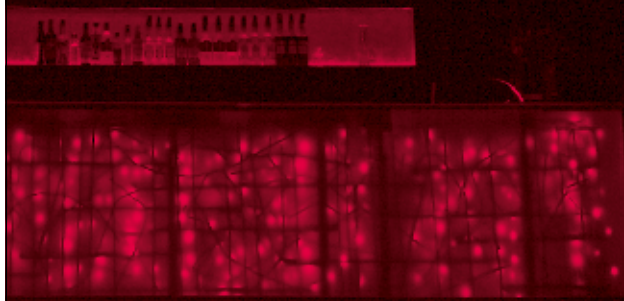


Foto: Jann Wilken

Gleich zu Anfang des Interviews antwortet Eugen Igel nicht auf die gestellte Frage. Der 76-Jährige will etwas klarstellen. Es ist ihm wichtig. „Es wäre töricht, wenn ich nicht erwähnen würde, dass ich alle sechs Wochen meinen Moralischen habe.“ Was das heißt? „Ich wurde komplett aus dem Leben gerissen, aus meiner Trainertätigkeit, aus meiner Arbeit für den Hamburger Verband. Ich wurde von der Platte gefegt. Ich überspiele die Gedanken daran. Ganz tilgen kann ich sie nicht.“

Der Tag, an dem Eugen Igel von der Platte gefegt wird, ist ein warmer Juniabend im Jahr 2015. Auf dem Kunstrasenplatz an der Jenfelder Allee feiern Amateurfußballer und Funktionäre beim Hamburger Verband Saisonabschluss. Traditionell spielen Schiedsrichter gegen Journalisten. Igel trainiert die Unparteiischen nun bereits im siebten Jahr. Diese siegen hochverdient mit 7:3. Im Anschluss wird gemeinsam gelacht und gefeiert. Für die Rückfahrt bietet ein Schiedsrichter Igel an, ihn nach Hause zu fahren. „Und dann ballert der mit seinem Auto gegen einen Laternenpfahl“, sagt Igel. Seine Hände zittern bei dieser Erinnerung, die jetzt wieder so leibhaftig auftaucht, im Pflegeheim „Pflegen & Wohnen Alsterberg“ im Maienweg 145. Igel ist seitdem querschnittsgelähmt.

Der Mann, der in Hamburg nach Bert Ehm zum erfolgreichsten Coach der Amateurfußballgeschichte avancierte (zehn Meisterschaften, drei Pokalsiege), war plötzlich auf seine alten Tage ganz unten. Faszinierend an ihm war nie nur sein Erfolg alleine. Vielmehr die Mischung aus Werdegang und schillernder Persönlichkeit. Schon mit zwanzig Jahren wechselte er vom Spielfeld auf die Trainerbank. „Ein großer Fußballer war ich halt nie“, sagt der frühere Manndecker. Dafür wurde er ein großer Trainer. Besonders viele Titel räumte er mit dem Hummelsbütteler SV (1982–86) und Raspo Elmshorn (1989–2000) ab. Igel wusste sich dabei mit coolen Sprüchen und starken Taten in Szene zu setzen. Mal bezeichnete er sich als „fußballsüchtig“ und das Spiel



Gibt niemals auf: Trainerlegende Eugen Igel

Von der Platte gefegt

Die Kampfansage Gerade noch amüsierte sich Trainerlegende Eugen Igel mit dem Schiri-Team auf dem Fußballplatz, ein paar Stunden später ist er querschnittsgelähmt. Das war vor eineinhalb Jahren. Aufgeben? Niemals!

► Text: Mirko Schneider

um das runde Leder als „meine Droge“, mal bekannte er selbstbewusst: „Ich bin Hamburgs Otto Rehhagel“. Einem Sponsor, der Einfluss auf die sportlichen Geschicke nehmen und ihn feuern wollte, stellte er sich trotzig entgegen. „Der hatte vier Spieler angestiftet, dem Vereinspräsidenten Lügen über mich zu erzählen. Wir saßen dann da

in einem Raum und ich sagte: Ich lasse mich nicht vertreiben. Der Präsident hielt daraufhin zu mir.“ Mehrere Angebote, in den großen Profifußball einzusteigen, lässt Igel sausen. Die berufliche Tätigkeit beim Hamburger Verband ist ihm wichtiger, der Job als Hamburger Amateurtrainer füllt ihn privat aus. 1984 führt ihn sein fußballerisches

Know-how dennoch bis nach Shanghai. Der Hamburger Senat spendiert dem Hummelsbütteler SV als bestem Hamburger Team eine vierwöchige Reise in die Partnerstadt. „War ganz schön heiß, die Saisonvorbereitung war dahin. Aber wir haben viel gesehen“, sagt Igel noch heute staunend. „Und in der neuen Saison haben wir wieder gewonnen.“

Igel kann stundenlang solche Geschichten erzählen. Über 1.000 Freunde und Bekannte haben ihn in den vergangenen eineinhalb Jahren besucht – darunter Bundesliga-Schiedsrichter Patrick Ittrich, Ex-St.-Pauli-Spieler Hauke Brückner und HSV-Ikone Uwe Seeler, dessen Besuch einen beachtlichen Massenaufmarsch im Foyer des Pflegeheims verursachte. Das gab ihm Kraft und Mut für seinen schier unglaublichen Kampf. Zwölf (!) Operationen musste er über sich ergehen lassen. Anfangs konnte er kein Glied mehr rühren, wurde komplett über eine Sonde ernährt. Mittlerweile kann Igel seine Arme und Hände wieder leicht bewegen, an der Beweglichkeit der Finger arbeitet er ebenso wie an seinen Beinen. Diese behandelt Physiotherapeut Ivan Sa Borges Dju (30). Der portugiesische Stürmer spielt aktuell bei Barmbek-Uhlenhorst in der Oberliga Hamburg und versorgt Igel wie so viele Besucher mit Neuigkeiten. Ab und zu unternimmt Igel mit dem Rollstuhltaxi Ausflüge auf die Amateurfußballplätze der Stadt. „Ich bin nicht vergessen worden. Das freut mich unglaublich“, sagt Igel und strahlt dankbar – auch nicht von dem Schiedsrichter, der vor eineinhalb Jahren den verhängnisvollen Unfall verursachte und selbst mit leichten Verletzungen davonkam. „Er besucht mich ab und zu. Wir sprechen über diese Sache aber nicht. Das bringt nichts“, sagt Igel. Er hat nun so hart, lange und intensiv gekämpft, dass Hoffnung für ihn besteht, eines Tages vielleicht wieder gehen zu können. Es ist eben erst vorbei, wenn es vorbei ist. Oder in Eugen Igels Worten: „Ich habe auf dem Platz niemals aufgegeben. Das tue ich auch jetzt nicht.“ ●



Die Kunst / L'art

Arabesques Das deutsch-französische Kulturfestival blickt auf die Armen und Reichen der Gesellschaft und fragt: Wie kann man die Hoffnung auf Frieden und Freiheit erhalten?

Text: Erik Brandt-Höge

Los ging es bereits am 22. Januar, dem Tag der Unterzeichnung der Élysée-Verträge: Arabesques, das deutsch-französische Kulturfestival, feierte die Eröffnung einer fünfwöchigen Freundschaftsfeier. Filme, Konzerte, Lesungen, Ausstellungen, Partys – Arabesques hat einiges parat, und das natürlich auch in seiner sechsten Ausgabe mit dem diesjährigen Motto: „Die Beute, das Geld, der Traum.“ Angelehnt an die Romanreihe „Die Rougon-Macquart“ von Émile Zola über die Bereicherung der Hochbourgeoisie im zweiten Kaiserreich drehen sich die Veranstaltungen diesmal rund um die Themen kollektive Identität, Macht, Armut,

Hat sich schon mal in Schale geschmissen: Tarek, von dem auch das Werk oben stammt



Hoffnung und Erhalt demokratischer Werte. Eines der vielen Highlights: die Street-Art von Tarek (Foto). Er ist einer der Stars der französischen Szene, stellt seine Arbeiten bereits zum zweiten Mal im Kunsthhaus an der Alster aus und zeigt nun auch kleinteilige und grafische Werke. Neben Vernissage und Performance wird es auch ein Künstlergespräch geben (23. Februar, 19.30 Uhr), bei dem folgende Fragen im Zentrum stehen: Welche Rolle spielt Street-Art aktuell in beiden Ländern? Und wie können sich Künstler etablieren? Hierzu wird es unter der Regie von Violinist Helmut Stuarung auch ein Klezmer-Konzert geben (1. März, 19.30 Uhr) ●

● Arabesques, bis 2.3.; www.arabesques-hamburg.de

FlohZinn: Alles wird G(l)ut

Sehnsucht nach Beständigkeit in turbulenten Zeiten? Dann ist der Kulturflohmarkt rund um die Wilhelmsburger Zinnwerke angesagt

Hier gibt's am 4. Februar nicht nur wie gewohnt eine feine Schnäppchen-Schlägerei bei Original Thüringer Bratwurst, sondern erstmals entkorkt auch ein Weingut seine Flaschen. Das Weingut Château Tour-Bel-Air aus Bordeaux schenkt Probiertröpfchen aus und reicht kostenfrei Häppchen. Die Besucher dürfen die Flaschen dann kistenweise nach Hause tragen – gegen ein Entgelt, versteht sich.



FlohZinn lockt zur großen Stöberei

Musikalisch wird's natürlich auch: Sascha Mirtschin alias The Ambient Noise liefert den perfekten Soundtrack für einen grauen Wintersonntag. Seine Singer-Songwriter-Musik wandert zwischen Psychedelic Folk und Blues. Damit erinnert er uns an Nick Drake – nicht nur wegen der langen Haare.

Nächster FlohZinn ist dann wieder am ersten Sonntag im März 9 bis 17 Uhr in den Wilhelmsburger Zinnwerken. / AR

● FlohZinn: 4.2., 9–17 Uhr, Am Veringhof 7 (Wilhelmsburg)

SO ODER SO

DER SZENE HAMBURG TALK

Premiere Gagen, Gigs und Kohle. Wer verdient eigentlich an Konzerten? Bands, Booker oder Veranstalter? Um diese Frage geht's in der ersten Ausgabe unseres neuen SZENE HAMBURG Talks am 21. Februar. Zwei Gäste, zwei Perspektiven, ein Thema, Musik und vor allem: Spaß!

Yippie Yeah! Wir starten unsere neue Talk-Reihe. Der Titel: SO ODER SO. Der Fokus: Kultur. Was geht, was nicht – und was sollte gehen in Hamburg? Wir sprechen über Ideen & Visionen, Krisen & Krawalle, Kohle & Kommerz. Und wir sprechen mit den Kulturmachern und Kreativen hinter diesen Ideen. Informativ, aber mit Kante. Schnell, schlau und ein bisschen Gaga.

Am 21. Februar gibt's im Kukuun die erste Ausgabe von SO ODER SO. Unser Thema: Gagen, Gigs und steigende Ticketpreise. Wer verdient an teuren Konzerten?

Moderator Heinrich von Handzahn wird an diesem Abend die Hamburger Musikerin Vivie Ann und den Veranstalter Frehn Hawel von der Karsten-Jahnke-Konzertdirek-

tion als Gäste auf der Bühne begrüßen. Was wir wollen? Nicht bloß quatschen, sondern auch machen. Wir wollen miteinander reden, Diskussionen anregen und vor allem: Spaß haben. Unsere Gäste werden sich Herausforderungen und Battles stellen müssen, und auch das Publikum ist eingeladen, mitzumachen.

Begleitet wird die Veranstaltung von einem musikalischen Special Guest, der auf der Bühne mit unserer Hausband Dreiviertelweinstdu performen wird.

Wer an diesem Abend das Kukuun nicht mit einem breiten Grinsen verlässt, der hat selber Schuld. / *Regine Marxen*

● Infos unter
www.szene-hamburg.com
und www.kukuun.com



„SO ODER SO“-Moderator Heinrich von Handzahn ist Musiker, Liebhaber eleganter Wortspielereien und Verkünder des Mittwoch, den er mit Hingabe und unter Zugabe von skurrilen Mett-Impressionen mittwochs auf seiner Facebook-Seite pflegt. Der Mann weilt irgendwo zwischen Feingeist und Irrsinn, der ideale Moderator für unsere Show.



Die Musikerin Vivie Ann finanzierte ihr erstes Album „Flowers & Tigers“, das im September 2016 erschien, über Crowdfunding und ohne Label im Rücken. Was sie an der Hamburger Musikszene so schätzt? „Diese Szene ist nicht groß, und ich habe das gute Gefühl, dass sich alle irgendwie lieb haben und jederzeit unterstützen.“



Frehn Hawel, Head of Communications bei Karsten Jahnke, kennt das Geschäft genau und hat schon unzählige Konzerte und Bands veranstaltet. Musik ist dabei mehr als Geschäft. Die hat er im Blut: Hawel ist selber Musiker, war unter anderem Sänger bei den Tigerbeats oder The Last Things. Musik machen – und von Musik leben. Als Veranstalter weiß er, wie sich beide Seiten anfühlen. Und wird uns mit auf diese Gradwanderung nehmen.



Wo?
Kukuun
Wann?
21.2., 20 Uhr

Tickets:
Abendkasse
10 Euro, VVK
8 Euro

Mit **SZENE** **HAMBURG** durch das neue Jahr



Das Hamburg-ABO

12x SZENE HAMBURG+1x Kauft Ein!+1x Essen&Trinken
für nur 49,- Euro

14 Hefte

Gratis nach Hause

16,- Euro sparen!

Keine Ausgabe verpassen

Portofrei bestellen unter:
abo@vkfmi.de

Abo-Service



Ja, ich möchte zwölf Ausgaben SZENE HAMBURG,
eine Ausgabe KAUFTE EIN! und eine Ausgabe
ESSEN&TRINKEN bequem nach Hause geliefert
bekommen – für nur 49,- Euro*

☐ Herr ☐ Frau

Vorname/Name:

Straße/Hausnummer:

PLZ/Wohnort:

Telefon:

E-Mail:

☐ Ja, ich zahle bequem per Bankeinzug

IBAN:

BIC:

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die VKM Verlagskontor für Medieninhalte GmbH, wiederkehrende Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der VKM Verlagskontor für Medieninhalte GmbH auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Widerrufsrecht: Sie können die Bestellung innerhalb von 14 Tagen ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen. Die Frist beginnt an dem Tag, an dem Sie die erste bestellte Ausgabe erhalten. Es genügt das rechtzeitige Absenden Ihres eindeutig erklärten Entschlusses, die Bestellung zu widerrufen.

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass die VKM Verlagskontor für Medieninhalte GmbH mich künftig per E-Mail oder Telefon über interessante Medien, Events oder Produkte des Verlags informiert. Der Nutzung meiner Daten kann ich jederzeit widersprechen.

Datum/Unterschrift:

X

Per Post an:
VKM Verlagskontor für Medieninhalte GmbH
Szene Hamburg – Leserservice:
Hegestraße 40, 20251 Hamburg

* Versand der Ware nach Zahlung des Abopreises. Jahresabo, erscheint monatlich.
Nach Ablauf der Mindestbezugszeit ist das Abo jederzeit kündbar.

